



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 169.

Samstag, 23. Juli

1927.

(9. Fortsetzung.)

### Grit und die Drei.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Curt Seibert.

#### Mord.

Vielleicht eine Viertelstunde früher hatte Grit den Gutshof erreicht und sich sofort zu Bett begeben. Mitten in der Nacht wurde sie geweckt, man klopfte an ihre Tür.

„Wer ist draußen?“ rief sie ganz verschlafen.  
„Ehrgrober hier“, sagte des Inspektors Stimme, „entschuldigen Sie die dumme Frage: Ist der Baron vielleicht bei Ihnen?“

Mit einem Satz war Grit aus dem Bette. Sie warf ein Tuch um und öffnete.

„Diese Frage war wirklich sehr dumm, Herr Inspektor“, rief sie empört, „bitte, sehen Sie sich um. Diese Scherze lasse ich mir nicht gefallen.“

Ehrgrober machte ein betretenes Gesicht.  
„Keine Aufregung, Fräulein Grit, aber ich mußte diese Frage stellen, der Herr Baron ist nämlich noch nicht zurückgekommen.“

„Von der Bahn noch nicht zurück?“

„Nein. Er wollte doch sofort wiederkommen. Ich habe mich schon halb tot telephonierte, auf allen Gütern, aber nirgends ist er und nirgends ist er gesehen worden. Der Bahnhofsvorstand teilte mit, der Herr Baron sei mit einem Herrn abgefahren, den er dort erwartet habe.“

„Also hat er jemand getroffen?“

„Allem Anschein nach. Auch hat man gesehen, daß der Schlitten in den Wald einbog, und zwar auf der Straße, die hierher führt. Diese wird unterwegs aber nur einmal gekreuzt.“

„Von der Römerstraße.“

„Und die führt links zu unserem Forsthaus, rechts zum Gut des Herrn Maffentin.“

„Na, haben Sie denn schon dort angerufen?“

„Selbstverständlich. Auf der Försterei sind die Herren nicht, und Herrn Maffentin ist der Baron überhaupt unbekannt. Sie sehen, es ist eine verwickelte Sache, und vielleicht verzeihen Sie mir meine Frage von vorhin, aber ich mußte doch feststellen, wo sich...“

„Schon gut, natürlich sehe ich das ein. Aber, was tun wir jetzt?“

„Es gibt nur eins, wir suchen die Chaussee nach Kleinmöhlen ab, vielleicht liegen die Herren mit zerbrochenem Schlitten im Graben und können nicht weiter.“

„Ja, tun Sie das, lieber Ehrgrober“, sagte Grit, der ein furchtbarer Gedanke durch den Kopf schoß.

Wenig später ging die Kolonne auf den Marsch, Ehrgrober mit vier Leuten, bewaffnet mit Seilen und Stangen und Laternen. Sie setzten sich auf einen Leiterwagen und fuhren in raschem Tempo in den Wald hinein.

Am anderen Morgen begab sich Bert Alcoln, ehe er das Bureau aufsuchte, zu Dr. Orion, der ihn lebhaft begrüßte. „Das ist nett, daß Sie kommen“, rief er, „ich habe eine interessante neue Sache übertragen erhalten.“

Aber Bert wehrte ab. Im Augenblick habe er keine Zeit, denn er müsse sofort ins Geschäft, er sei nur er-

schienen, um Dr. Orion mitzuteilen, daß er Grits Aufenthaltsort entdeckt habe und um zu fragen, wie die Sache mit der Firma Maffentin stehe.

Orion sagte, in dieser leidigen Angelegenheit komme er keinen Schritt voran, da sich der Täter nicht verrate und irgendwelche Spuren nicht gefunden werden könnten, weil keine vorhanden seien.

„Nun, und wo ist Ihre Braut gelandet?“ fragte er dann und bot Bert eine Zigarette an.

„Gar nicht weit von hier, ganz in der Nähe, auf einem Gut bei Kleinmöhlen, das einem Herrn von Eggebrecht gehört.“

Orion sprang auf.

„Wie heißt der Herr?“

„von Eggebrecht.“

„Und hat ein Gut bei Kleinmöhlen?“

„Gewiß.“

„Ein alter Herr?“

„Er mag wohl sechzig sein.“

„Seltsam“, sagte Orion und tat einen tiefen Lungenzug, „dieser Mann ist nämlich heute nacht ermordet worden.“

Und als Alcoln ihn ganz entgeistert anstarrte:

„Man hat ihn heute nacht tot aufgefunden, im Schlitten erschossen.“

„Nicht möglich“, sagte Bert, noch immer ganz benommen von dem furchtbaren Eindruck.

„Warum nicht? Ich bekam heute morgen das Telegramm und werde die Sache selbst übernehmen. Sie kennen die Gegend ja, auf der Chaussee zwischen Kleinmöhlen und dem Gutshof ist der Mord passiert.“

Aber da... (bin ich ja heute nacht noch gewesen, wollte Bert ausrufen, verschluckte das aber und sagte) ... wollte ich ja heute hinfahren.“

„Vielleicht können wir gemeinsam fahren?“ schlug Orion vor, doch Bert lehnte ab.

Er wisse noch nicht, wann er frei werde, aber wenn der Doktor seine Braut treffe, möge er sie von ihm grüßen. Dann ging er, doch kaum hatte er den Fuß auf die Straße gesetzt, als er die Beine in die Hand nahm und zum nächsten Postamt lief. Dort nahm er ein Telegrammformular, die an den Wänden hingen, schrieb kurz darauf, Grit möge unter keinen Umständen jemand ver-raten, daß er sie besucht habe, ja, daß er überhaupt in der Gegend gewesen sei, natürlich auch Dr. Orion nicht, der heute dort eintreffen werde. Dann kaufte er ein Kuvert, und schickte das ganze als Eilbrief eingeschrieben an Fräulein Margarete Sejmans.

Als Dr. Orion auf dem Gute eintraf, fand er alles in größter Verwirrung. Zehn Leute, darunter der Inspektor, der Landjäger, der Förster, wollten ihm berichten, wie man den Toten gefunden habe, und wen man für den Mörder halte.

„Meine Herren“, sagte Orion ruhig, „einstweilen steht ja noch gar nicht fest, daß überhaupt Mord vorliegt.“

Aber da kam er schon an. Was denn sonst in Frage komme? Etwa Selbstmord? Bei dem lebensfrohen

Baron, der sich auf seine alten Tagen noch eine junge Liebste habe ins Haus nehmen wollen? Und womit solle er sich erschossen haben? Mit einer Flinte, die nicht vorhanden sei? Die Stimmen tobten durcheinander, doch Dr. Orion war derart mit Energie geladen an diesen Fall herangegangen, daß er sich um die Aufregung weiter nicht kümmerte, sondern fragte.

„Wer hat den Toten gefunden?“

„Ich“, sagte der Inspektor.

„Erzählen Sie, aber möglichst kurz.“

Da war nicht viel zu erzählen. Nachdem man bis tief in die Nacht vergebens auf die Rückkehr des Herrn gewartet hatte, begab man sich auf die Suche und fand auf der Chaussee, gar nicht so arg weit vom Gutshof...

„Was nennen Sie gar nicht so arg weit?“

„Na, ungefähr zwei Kilometer.“

... den Schlitten, der am Begrand stand. Das Pferd davor, ruhig und still. Und der Baron lag, oder er sah, wie er eingestiegen war, in Decken gehüllt, die Zügel in den erkalteten Händen, den Kopf zurückgebeugt, auf seinem Platz. Das Blut, das aus einer Wunde an der Schläfe hervorgequollen war, starr und hart, seit langem schon geronnen. Sonst wäre nichts weiter zu berichten. Man habe den Herrn nach Hause gebracht und oben in seinem Schlafzimmer aufgebahrt. Ob der Herr Doktor den Baron sehen wolle?

Man ging hinauf. Der Tote lag in seinem Bett, friedlich und mit einem leisen, feinen Lächeln auf den Lippen. Das Personal blieb ehrfurchtsvoll an der Tür stehen, während Orion sich dem Toten näherte und die Wunde untersuchte. Die Einschußöffnung war an der linken Seite, dicht über dem Ohr, der Kanal verlief so, als sei der Schuß schräg von vorn abgegeben worden. Eine Ausschußöffnung war nicht zu entdecken, die Kugel steckte also noch im Kopf.

„War der Arzt schon hier?“ fragte er.

„Der Arzt?“ fragte Ehrngruber ganz erstaunt zurück. „Was soll denn der hier noch? Der Herr ist doch tot?“

„Wir müssen die Kugel aus dem Kopf entfernen lassen, damit wir sehen, mit was für einer Waffe Herr von Eggebrecht getötet wurde.“

Eine Stunde später war der Arzt da, der aber nicht mehr viel festzustellen vermochte. Daß der Tod am vergangenen Abend zwischen 9 und 10 Uhr eingetreten sei, hielt er für möglich, doch könne man sich nicht auf bestimmte Uhrzeichen festlegen.

„Ist auch nicht nötig“, meinte Orion, „das werden wir auf andere Weise auch herauskriegen.“

Der Arzt versprach, am Nachmittag wiederzukommen und dann die Kugel, die nicht tief unter der Haut stecken könne, zu entfernen. Währenddessen wollte Orion sich die Mordstelle ansehen. Ehrngruber, der Förster und der Landjäger begleiteten ihn. Sie gingen vielleicht zwanzig Minuten in flottem Tempo, dann waren sie an dem Platz angelangt.

„Hier ist es gewesen.“

Orion sah sich rasch um, an der Stelle selbst war ja nichts zu entdecken, ihm lag vielmehr daran, festzustellen, von wo der Mörder geschossen haben konnte, denn, daß ein Mord vorlag, daran war natürlich kein Zweifel.

Links neben der Chaussee aber, dort, von wo der Schuß gekommen sein mußte, war ein Sumpf, der so dicht an die Straße herantrat und so lang war, daß der Täter entweder aus ganz geringer Entfernung oder von jenseits des Sumpfes geschossen haben mußte.

„Vielleicht gehen wir mal um das Wasser herum?“ schlug er vor.

Auf der anderen Seite führte ein schmaler Waldweg an dem Sumpf vorüber. Hier mußte der Mann gestanden haben, der den Schuß abgab, falls er eben nicht aus nächster Nähe geschossen hatte, und das konnte erst die Obduktion der Leiche ergeben.

„Wo kommt man denn auf diesem Pfade hin?“

Der Förster erklärte.

„Der Waldweg geht ebenfalls nach Kleinmühlen, wie die Chaussee, schneidet aber etwas ab, während die Straße einen Bogen macht. Nach dieser Richtung führt sie zum Albrechtshain, der hinter den Wirtschaftss-

gebäuden liegt, und ein kleiner Weg, der dort unten nach links abgeht, verbindet ihn mit der Försterei.“

„Wo Sie wohnen?“

„Ganz recht“, sagte Wallenberg.

„Dann hätten Sie doch den Schuß hören müssen, es kann doch nicht weit sein bis zu Ihrem Hause?“

„Weit ist es nicht, das stimmt, aber, wenn ich nicht irre, ist der Baron zwischen 9 und 10 Uhr erschossen worden?“

„Ja, so ungefähr.“

„Das war also kurz, nachdem Herr Ehrngruber uns verließ. Da rief meine Frau mir zu, wir brauchten noch Anfeuerholz und da habe ich im Schuppen noch eine Weile gehakt. Möglich, daß ich es deshalb überhörte.“

„Sie sind also gestern Abend bei dem Förster gewesen, Herr Inspektor?“ fragte er Ehrngruber, der nickte.

„Zawohl, wir machen jede Woche unsern Stat, der Förster, der Landjäger und ich. Wir kamen wohl um fünf Uhr, und ich ging um zehn Uhr fort.“

„Es war wohl etwas früher“, warf der Landjäger dazwischen.

„Aber höchstens einige Minuten. Jedenfalls war ich viertel nach zehn zu Hause, und mehr als eine Viertelstunde brauche ich nicht.“

„Dann müßten Sie doch hier in der Nähe vorbeigekommen sein?“

„Nein, ich ging den kleinen Pfad, der dort oben...“

„Das weiß ich“, sagte Orion, „ich meine auch nicht, ob Sie an dieser Stelle gewesen sind, sondern Sie könnten zu der Zeit vielleicht so nahe gewesen sein, daß Sie den Schuß gehört hätten.“

„Wenn ich ihn gehört hätte, würde ich Ihnen das längst gesagt haben“, sagte Ehrngruber gereizt.

Da infolge des eingetretenen Tauwetters Spuren nicht mehr zu entdecken waren, ging man zurück. Unterwegs besam Dr. Orion dann noch allerlei zu hören.

Herr von Eggebrecht war sehr um Fräulein Grit bemüht gewesen, und das allgemeine Gerücht ging dahin, daß er sie heiraten werde. Am Tage des Mordes war ein seltsames Telegramm ohne Unterschrift gekommen, der Baron war seit Jahren zum ersten Mal allein ausgefahren, hatte am Bahnhof einen Fremden begrüßt, war zweifellos mit diesem zurückgefahren, nicht angekommen, und der Fremde verschwunden.

Orion dachte noch darüber nach, daß nur dieser Fremde in Frage komme, wenn der Mord aus nächster Nähe begangen war, daß andererseits der Mörder ein verdammt guter Schütze sein mußte, wenn er über den 200 Meter breiten Sumpf durch Bäume und Sträucher bei stodunkler Nacht den Kopf eines Mannes getroffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Begegnung im Regen.

Von Elisabeth Thommen.

Da steht das hübsche Fräulein mitten auf der Brücke, als es in heftigen Güssen zu regnen beginnt.

Dumm, zu dumm! Kein Regenschirm. Nirgends ein Dach zum Unterstehen.

Wenn ich doch wenigstens in der Freienstraße wäre, denkt das hübsche Fräulein. Da könnte man so schön den Häusern entlang gehen. Und wenn auch ab und zu ein schweres, dickes Bächlein von den Dachrinnen herunter mitten auf meinen nackten Arm oder — ui! — in meinen Halsabschnitt hineinpatschte — was verliere ich? Immerhin besser als hier auf der Brücke, wo nur der Strom rauscht und der Windstoß einem den Hut davon jagen will!

Ja nun, man muß sich eben ins Unvermeidliche fügen, muß laufen, laufen, so rasch man kann!

Also los im Eilschritt!

Der junge Herr geht auch auf der Brücke, vielleicht fünfzig Schritte hinter dem hübschen Fräulein. Aber der junge Herr ist keine törichte Jungfrau. Er hat sich vorgelesen. Er hat einen Regenschirm in der Hand. Und zwar nicht nur einen gewöhnlichen, baumwollenen, groben Schirm, o nein, einen Schirm, den er in Berlin gekauft hat, einen Schirm mit Eisenbeinriss, mit einem Überzug aus dicker Seide, mit einer diskreten, dunkelgrünen Ribsborte verziert — kurz, einen hervorragenden, einen wunderschönen, einen stattlich großen Regenschirm.

Diesen Schirm spannt jetzt der junge Herr, da es zu regnen anfängt, bedächtig und zufrieden auf und schreitet weiter.

Da sieht er vor sich im Eilschritt das hübsche Fräulein ohne Schirm gehen.

O ja, das arme kleine Fräulein hat keinen Schirm, denkt der junge Herr. Und was für ein entzückendes Fräulein! Wie kommt es nur, daß ein so hübsches Fräulein keinen Schirm hat? O, wenn ich ihr doch meinen Schirm anbieten dürfte! Oder noch besser, wenn sie gemeinsam mit mir unter meinem Schirm einherschritte!

Und weshalb sollte das eigentlich nicht so sein? Weshalb soll ich nicht freundlich sein dürfen, wie es mir mein Herz gebietet? Ja, weshalb nicht? Habe ich nicht Platz für zwei unter meinem großen Schirm?

Der junge Mann hält seinen Schirm schräg nach seiner Rechten, so, als ob er noch jemanden damit zu schützen hätte. Seine linke Seite wird naß, aber ist das, verbunden mit dem Gedanken, das hübsche Fräulein gehe mit ihm unter dem seidnen Dach, nicht Wohltat?

Der junge Herr geht rasch, rascher noch als das Fräulein. Er nähert sich mehr und mehr. Nun ist er dicht hinter ihr...

Das hübsche Fräulein verlangsamt seine Schritte. Kommt da nicht ein freundlicher junger Herr hinter ihr hergegangen?

Sie schielt vorsichtig seitwärts-rückwärts. Sie erblickt den Schirm, den schönen, großen, seidnen Schirm, darunter in unbestimmten Umrissen, die Züge eines jungen Mannes.

Ah, Rettung, Erlösung, denkt es in dem hübschen jungen Fräulein.

Soll sie nicht den jungen Herrn fragen: „Wären Sie nicht so liebenswürdig und nähmen mich für ein Weilchen unter ihren guten Schirm? Es ist nicht weit. Ich wohne gleich da drüben am Flußufer. Aber ich habe ein so dünnes Kleidchen an und das wird naß. Und dann muß ich es wieder waschen und bügeln lassen. Das ist so teuer und ist doch auch schade, nicht wahr?“

Ja, so wird sie zu dem jungen Herrn reden! Warum soll sie nicht? He ja, weshalb nicht? Was ist denn da dran? Vielleicht nimmt sie ja der junge Herr ganz gern unter seinen Schirm? Vielleicht hat er auch den Einfall, ihr den Schirm anzubieten? Dann bliebe ihr das erste Wort erspart.

Nun ist der junge Herr dicht neben dem hübschen Fräulein. Mut, Mut! spricht er sich zu. Nun wird er es sagen. „Liebes Fräulein“, wird er sagen, „es ist so schade, wenn Sie und ihr hübsches Kleidchen so naß werden! Kommen Sie für ein Weilchen unter meinen Schirm, es ist gut trocken hier.“

Sag' es, sag' es, redete sich der junge Herr zu. Und weiter denkt er: Warum sollen denn die Menschen so steif und fremd und kalt nebeneinander vorbeigehen? wo sie doch so nett miteinander sein könnten, wo sie doch so aufeinander angewiesen sind? Beweist es dieser Plakregen und das hübsche Fräulein nicht deutlich, daß man einander helfen sollte?

Jetzt wölbt sich die eine Hälfte des Schirmes über dem hübschen Fräulein. Ah, wie wird ihr wohl. Der junge Herr schreitet langsam, langsam, langsam auch schwebt das Regendach vorwärts, so langsam, als ob die Zeitslupe am Wert wäre.

Jetzt muß ich ihr den Schirm anbieten, sonst ist der Moment vorbei, rasen die Gedanken in dem jungen Mann. Wieder spricht er sich zu: Es ist das Allernatürlichste in der ganzen Welt, daß ein Mensch, der einen Schirm besitzt, dem andern Obdach anbietet, oder nicht?

Aber doch, aber trotzdem — der junge Herr sagt nichts. Schreitet vorbei, etwas steif, etwas würdevoll, etwas links, geht weiter und weiter.

Und Mut ist in ihm über seine Gebundenheit. Ah, die gute Erziehung, schimpft er, die das Beste und Selbstverständlichste, das Natürlichste aus uns herauszieht!

Und auch das hübsche Fräulein sagt nichts. Betrückt sieht sie, wie das Dach, das ihr einen kurzen Augenblick lang Schutz gewährt, vorbeizieht, sich entfernt.

So geht man an den Möglichkeiten des Lebens vorbei, denkt das hübsche Fräulein.

Ja, so geht man an den Möglichkeiten des Lebens vorbei, denkt der junge Herr.

Und die beiden Menschen, die sich einen Augenblick lang, vom selben Wunsch und Willen erfüllt, als liebe Nächste begrüßt haben, gleiten wieder scheu und kalt und fremd auseinander, und nichts ist in ihnen, als vom Alltag bald und wohlkätig überflutet, ein Gefühl großer Ede und Traurigkeit.

## Naivitäten.

Von Alfred Auerbach.

Jedesmal, wenn ich nach einiger Zeit in meine Heimat zurückkehre, freue ich mich, der Begabung meiner Landsleute zeitgeschärfster Logik und technischer Präzision zu widerstehen.

Ich frage in einem Wirtshaus nach dem jetzigen Fahrplan.

„Den hent mer net...“

„Der ischt uns gestohle worde.“

Nach einiger Zeit kommt die Kellnerin zurück...

„I han doch noch ein afunda!“

Sie reicht mir, gutmütig strahlend, den Fahrplan von 1925.

Ich frage in einem Dorfe nach den Verbindungsmöglichkeiten mit der Hauptstadt.

„Kann man mit der Trambahn hinkommen?“

„Nein.“

„Mit der Eisenbahn?“

„Au net gut, die fährt bloß zweimal am Tag!“

Ich überlege...

Die Frau unterbricht mein Nachdenken. Sie hat eine Idee:

„Da, Sie könnet au zu Fuß laufe!“

Ich fahre mit der Kleinbahn.

Zug hält.

Der Zugführer geht auf den Stationsvorsteher zu: Reicht ihm die Hand.

„Sa, bischt du ietzt hier?“

„Jo, seit gesichtern!“

„Bleibst au hier?“

„Jo, i glaub!“

„Wie gohts der Frau?“

„Danke der Nachfrag.“

„Und der Mutter?“

„Danke, ebeso!“

„Und dem Karle?“

„Der ischt um Ostere aus der Schul komme!“

„Und sonst?“

„Me fas aushalte.“

„Also auf Wiedersehe!“

„Auf Wiedersehn un viel Grüß!“

„Abfahre!“

Starkes, sekundenlanges Händeschütteln.

Dann tobt der Zug weiter. Ist es nicht erfreulich, daß es auch noch Menschen gibt, die Zeit haben?

## Scherz und Spott

### Humor des Auslandes.

Im Gebirge. „Steh nur, lieber Mann, wie schön es dort unten ist!“ — „Donnerwetter, hast du mich deshalb 1200 Meter hoch steigen lassen, um es nun unten schön zu finden?“

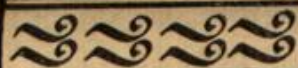
„Einstiegen, schnell einstiegen, mein Fräulein, gleich fährt der Zug ab.“ — „Aber, Herr Schaffner, ich muß erst noch meiner Schwester einen Kuß geben.“ — „Einstiegen, schnell einstiegen, ich werde Ihnen das abnehmen.“

„Eßt viel Obst“, sagte der Doktor in einer Vorlesung. „Obst essen hat noch niemandem geschadet.“ — Zuhörer leise zum andern: „Du, der hat nichts von Adam und Eva gelesen!“

Aus dem Fragekasten einer Zeitung: „Ich lese so viel von den Sinnen der Fische. Sie können sehen, hören, fühlen und schmecken. Können sie auch riechen?“ — Antwort: „Ja, und zwar sehr schlecht, wenn sie lange gelegen haben.“

Die Berühmtheit. In einer Stadt der südlichen Vereinigten Staaten fragt ein Fahrgast seinen alten Kutscher, einen Neger, nach seinem Namen. „Ich heiße George Washington“, erwidert der alte Schwarze. — „Nun“, meint der Reisende freundlich, „diesen Namen kennt man wohl im ganzen Lande.“ — „Das will ich meinen“, antwortet der Neger stolz, „ich fahre die Fremden nun schon vierzig Jahre!“

Wirtin: „Sie müssen entweder bezahlen oder ausziehen.“ — „Tausend Dank! Wo ich zuerst wohnte, wurde beides von mir verlangt.“

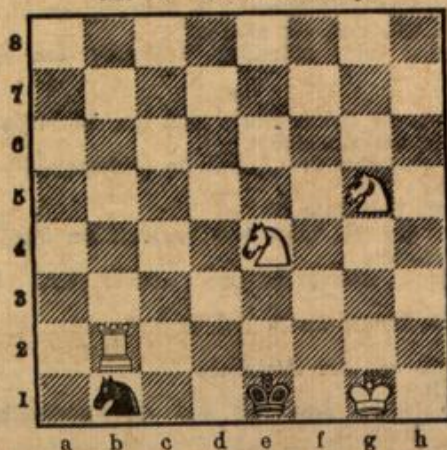


## Schach



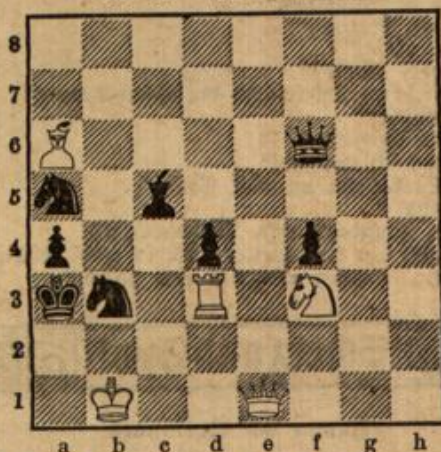
Bearbeitet von Gustav Mohr.

### Nr. 61. Anton Nowotny.



Weiß: Kg1, Tb2, Se4, g5. Schwarz: Kc1, Sb1.  
Matt in 3 Zügen.

### Nr. 62. Von demselben.



Weiß: Kb1, De1, Td3, La6, Sf3.  
Schwarz: Ka3, Df6, Sa5, b3, Lc5, Ba4, d4, f4.  
Matt in 4 Zügen.

Partie Nr. 406. Damenbauernspiel.  
Gespielt im Meisterturnier zu Kecskemet 1927.

Weiß: Przepiorka, Schwarz: Nimzowitsch.

1. d4—Sf6, 2. Sf3—e6, 3. c4—b6, 4. Sc3—Lb7, 5. Dc2—Lb4, 6. a3—Lxc3, 7. Dxc3—d6, 8. g3—Sbd7, 9. Lg2—De7, 10. 0-0—0-0, 11. b4—Se4, 12. Dc2—f5, 13. Sg5—Sdf6, 14. Sxc4—Lxc4, 15. Lxc4—Sxc4, 16. f3 — Weiß will offenbar später mit e4 sich die f-Linie öffnen. Dann mußte er aber seine beiden Türme auf die f-Linie bringen. 16. ... Sf6, 17. Lb2. Der Läufer stand auf der Linie e1—h6 ganz gut. 17. ... Tf7, 18. Tac1—Taf8, 19. Dd3—h5, Schwarz plant wohl h4. 20. e4. Jetzt nicht gut, da Schwarz seine beiden Türme auf der f-Linie hat. Hätte Weiß, wozu er ja Zeit hatte, den Aufmarsch Tf2, Tf1 gewählt, so hätte der Vorstoß e4 folgen können. 20. ... fxc4, 21. fxc4—Sg4, 22. h3—Sf2, 23. De2—Sxc3+, 24. Kh1?—Dg5, 25. Txf7—Txf7, 26. Dg2—Sf2+, 27. Kg1—De3. Weiß gibt auf.

Der erste Zug im Problem. Das Ziel des Problems ist die Mattsetzung des schwarzen Königs in einer vorgeschriebenen Zahl von Zügen. Es ist um so schwieriger zu erreichen, je mehr Möglichkeiten der Verteidigung Schwarz hat. Sie werden durch jedes Schachgebot ein-

geschränkt. Darum soll dieses im 1. Zuge vermieden werden. Es übt einen zu starken Zwang aus. Die Puristen haben also das Kunstgesetz aufgestellt: Kein Schach im 1. Zug! Folgende Stellung möge erwähnt werden. Weiß: Kc1, Dg3, Tg5, Sf4, Bc6. Schwarz: Kf8, Dg4, Tf7, Lc2, c3, Sb4, e4, Be7. Die Lösung beginnt mit dem Gewaltzug 1. Sf4—e6+. Hierauf hat Schwarz nur zwei Züge, nämlich Kf8—e8 und Dg4×e6, während er in der Anfangsstellung 32 Züge hätte machen können. Man vergleiche hiermit die Stellung: Weiß: Kf6, Db2, Tb5, Ba6, Schwarz: Ka8, La2, Sb3, g1, Ba7, d6, g5. Hier hat Schwarz nach dem Lösungszug 1. Kf6—e7 immerhin 12 Gegenzüge, genau soviel, wie in der Anfangsstellung. — Zweifelloser eine Verbesserung gegenüber jener anderen Stellung. Die Verteidigungsmöglichkeiten können auch ohne Schachgebot dadurch beschränkt werden, daß sie dem schwarzen König richtige Fluchtfelder, die ihm bisher offen standen, verschließen. Ein Beispiel: Weiß: Kb5, Dc8, Sa2, Bf2, Schwarz: Kd4, Sb2, Bb6, b7, e5. Wenn K nach d3 oder nach d5 entweichen kann, so ist es unmöglich, ihn im nächsten Zuge matt zu setzen. Darum sperrt ihm 1. Sa2—b4 die Felder d3 und d5 ab. — Viel feiner ist die Fassung, die Johann Berger dem Problem gegeben hat; er ist einer der bedeutendsten Problemkomponisten und hat die sogenannten Kunstgesetze ausgearbeitet und scharfsinnig begründet. Sein Zweizüger hat diese Stellung: Weiß: Kb5, Dc2, Sb4, Bf2, Schwarz: Kd4, Sb2, Bb6, b7, e5. Der Lösungszug ist: 1. Dc2—c8. Er sperrt dem Kd4 keine Felder ab, sondern gibt ihm sogar e4 frei. Jeder wird wohl die Bergersche Fassung bevorzugen.



## Rätsel



### Bilderrätsel.



### Magisches Quadrat.

|   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|
| A | A | D | D | E | E |
| E | E | E | E | I | I |
| I | I | K | K | K | L |
| L | M | N | N | N | N |
| O | O | R | R | R | S |
| S | S | S | T | U | U |

Die Buchstaben in dem Quadrat sind so zu ordnen, daß die waagrecht und senkrecht gleichlautenden Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Bergpflanze, 2. Trockenfrucht, 3. holländischer Maler, 4. türkischer Staatsmann, 5. Oper von Lortzing, 6. körperlose Wesen.

### Rätsel.

Die ersten schenkt uns der Sommer  
In duftender Fülle und Pracht,  
Drei wird gewunden, geflochten,  
Als ehrender Gruß dargebracht;  
Das Ganze ist ein Perlenband,  
Das gleitet durch des Beters Hand.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

### Auflösung der Rätsel in Nr. 163.

Füllrätsel: Andante, Sanduhr, Leander, Eilande, Wio-land. — Opernrätsel: Mozart, Adam, Rossini, Tschaiowsky, Herold, Auber, Marita. — Kapselrätsel: Indien (die) Inn. Richtige Lösungen sandte ein: Otto Prackel aus Hahn i. T.